

„Die Filmarbeiten waren wahnsinnig emotional“

Cutter Martin Wunschick über die Dokumentation „Endstation Seeshaupt“, welche die Geschichte des Todeszuges aus dem KZ-Außenlager Mühldorf erzählt

Starnberg – Am vergangenen Donnerstag ist Walter Steffens Film „Endstation Seeshaupt“ in den Kinos angelaufen. Der Dokumentarfilm erzählt die Geschichte des Todeszuges, der sich 1945 mit 4000 KZ-Häftlingen aus dem Dachauer Außenlager Mühldorf auf eine Irrfahrt durch Oberbayern begab, um die Gefangenen vor den Alliierten zu verstecken. Erst nach fünf Tagen nahm das Martyrium ein Ende, als die Amerikaner die Insassen in Seeshaupt befreiten. In eindrucksvollen Szenen berichtet der Film aus Sicht der Überlebenden und zeigt gleichzeitig die heutige Erinnerungsarbeit der Bürger, deren Ortschaften der Zug damals passierte. Der 23-jährige Berliner Martin Wunschick arbeitete als Cutter und Tonmann über ein Jahr an dem Film mit. Während den Dreharbeiten und der Nachproduktion verbrachte Wunschick fast ein Jahr in Seeshaupt und entwickelte während dieser Zeit sein ganz eigenes Bild von dem Ort an der südlichen Spitze des Starnberger Sees.

Wie kommt man denn als Berliner Cutter dazu, bei einer oberbayerischen Filmproduktion mitzuwirken?

Ich kenne den Produzenten des Films Walter Steffens seit gut drei Jahren. Wir haben uns kennengelernt, als er eines Tages nach Berlin kam, um einen Film über die sächsische Staatskanzlei zu schneiden. Da der eigentliche Cutter ausgefallen war, habe ich den Job übernommen. Die Chemie zwischen Walter und mir hat auf Anhieb gestimmt. Wir hatten den gleichen Arbeitsrhythmus, haben viel geredet – es hat einfach gepasst. So kam es, dass ich bereits bei seinen Filmen Netz & Würm und Zeug & Werk mitgearbeitet habe.

Und nun „Endstation Seeshaupt“ – kein leichtes Thema. Sie sind 23 Jahre alt, hat Sie das Thema Holocaust überhaupt interessiert?

Absolut. Ich habe viel darüber gelesen, in der Schule hatte ich Geschichte als Leistungskurs. Trotzdem ist die Vorstellung über den Holocaust immer etwas abstrakt gewesen. Der Film hat mich dem Thema noch mal viel näher gebracht. Als mir Walter Steffens zum ersten Mal von den Ereignissen 1945 in Seeshaupt erzählt hat – von dem Todeszug, der Befreiung durch die Alliierten und den Plünderungen –, war ich total gefesselt und gleichzeitig schockiert. Bei all den großen Verbrechen und Fakten, die man über den Zweiten Weltkrieg weiß, vergisst man die Schicksale der Einzelnen. Diese furchtbare Zeit war auf einmal so präsent, so greifbar. Ich wollte unbedingt mehr darüber erfahren.

Während der Dreharbeiten haben Sie Louis Sneh, Max Mannheimer und andere Zeitzeugen hautnah erlebt, wie sie über ihre Ängste und ihr Leid gesprochen haben. Es ist bestimmt nicht einfach, täglich mit diesen schrecklichen Schicksalen konfrontiert zu werden.

Bei den Interviews habe ich mich um den Ton gekümmert. Da hört man jedes Wort ganz genau, jedes Stocken, jedes Schlucken. In einigen Momenten hatte ich wirklich mit den Tränen zu kämpfen. Die Filmarbeiten waren wahnsinnig emotional. Wenn wir in Walters kleinen Van von einem Protagonisten zum nächsten



unterwegs waren, sprach oft keiner ein Wort. Es herrschte dann eine ganz eigene, sonderbare Stimmung im Team.

Hauptsächlich waren Sie aber für den Schnitt zuständig. Sie waren dafür verantwortlich, was die Leute am Ende gesehen bekommen. Worauf kam es Ihnen an?

Ich habe mich im Vorfeld mit Walter Steffens abgesprochen, welche Szenen wir zeigen wollen und was uns wichtig ist. Bei über 100 Stunden Filmmaterial ist das gar nicht so einfach festzulegen. Im Wesentlichen ging es uns aber um Authentizität. Durch den Schnitt können Aufnahmen manipuliert werden, es können Aussagen verdreht werden – all das wollten wir nicht. Wir wollten den Betroffenen eine Stimme geben und die Personen möglichst unverfälscht zeigen. Wenn Louis Sneh (in Ungarn geboren, mittlerweile in den USA lebend, Amn. der Red.) nach den passenden deutschen Worten gesucht hat, dann war das nicht störend, sondern die Wirklichkeit und Teil seiner Persönlichkeit.

Für die Produktion des Films haben Sie fast neun Monate in Seeshaupt gelebt. Wie ist es Ihnen als Hauptstädter in dem 3000-Einwohner-Dorf ergangen?

Ich fand es großartig. Mittlerweile bezeichne ich mich schon als Exil-Berliner in Bayern, weil ich in den vergangenen zwei Jahren öfter in Bayern war als in Berlin. Ich habe die Zeit richtig genossen. Für mich war das trotz der vielen Arbeit auch irgendwie Erholung. Am Abend einfach eine Runde im Starnber-



Walter Steffen (oben rechts) und Stephen Nasser präsentierten in Starnberg den Dokumentarfilm „Endstation Seeshaupt“. Nasser war selbst Insasse des Todeszuges. Er schrieb darüber das Buch „Die Stimme meines Bruders“. Der 23-jährige Martin Wunschick (Bild unten) arbeitete als Cutter bei dem Dokumentarfilm mit. Fotos: trey, oh

ger See schwimmen zu gehen oder im Biergarten zu sitzen, war schon einzigartig. Noch dazu diese traumhafte Landschaft und das Alpenpanorama um einen herum. Mittlerweile habe ich diese Ruhe und Idylle dort so zu schätzen gelernt, dass Seeshaupt eine richtige Sehnsucht in mir auslöst.

Als Berliner hat man doch bestimmt seine ganz eigenen Vorstellungen von den Bayern? Mit welchen sind Sie das erste Mal nach Seeshaupt gekommen?

Die typischen Berliner Klischee-Vorstellungen sehen den Bayern auf dem Lande eher als konservativen, vielleicht auch etwas engstirnigen und arroganten Menschen. Nichts davon habe ich in meiner Zeit dort erlebt. Am Anfang war es für mich als Ost-Berliner zwar ein kleiner Kulturschock, als ich gesehen habe, was sich manch einer dort leisten kann: Grundstück am See und ein eigenes Segelschiff, aber ich bin nie jemanden begegnet, der damit geprotzt hat. Im Gegenteil, ich war eher beeindruckt, wie herzlich, offen und interessiert die Menschen in Seeshaupt sind. Die Berliner sind da ja doch eher etwas zurückhaltend, wenn es um das freundliche Miteinander geht.

Hatten Sie bei der ganzen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit überhaupt Zeit, das Seeshaupt von heute besser kennenzulernen?

Na klar, bei so einer langen Zeit erlebt man viel, auch außerhalb der Arbeitszeit. Ich war zum Beispiel erstaunt darüber, wie stark die Religion und die Tradition in das alltägliche Leben eingebunden sind. Ich konnte es gar nicht glauben, dass es wirklich noch Leute gibt, die in der Fastenzeit fasten. Für mich war das bisher immer ein Brauch aus dem Mittelalter. Toll fand ich auch, dass die Leute zu bestimmten Feiertagen, zum Beispiel an den Maifeiern, einfach ihre Tracht an-

ziehen. Bis vor zwei Jahren habe ich immer gedacht, zum Glück gibt's in Berlin so einen Traditions-Scheiß nicht. Mittlerweile bin ich aber der Meinung, dass es schön und wichtig ist, gewisse Werte zu leben. Das Seeshaupt von heute wird von nun an aber auch immer irgendwie mit den Ereignissen von 1945 verbunden bleiben, wenn ich an dem alten Bahnhof stehe, bekomme ich jedes Mal richtige Gänsehaut. Vielleicht trägt der Film auch dazu bei, dass die Menschen sich wieder bewusster daran erinnern, an welchem historischen Ort sie leben. Gerade die jungen Leute aus Mühldorf, Beuerberg, Tutzing oder Seeshaupt bekommen dadurch vielleicht einen engeren Bezug zu der Geschichte ihrer Heimat.

Sie haben mittlerweile viele Freunde in Seeshaupt, kennen die Geschichte und das Leben dort. Wann ist der nächste Besuch geplant?

Schon bald. Ab dem 15. Mai werde ich wieder in Bayern sein, um an Walters neuem Film „Gradaus daneben – g'spinnerte Geschichten aus Oberbayern“ mitzuarbeiten. Viel Zeit ist nicht, denn Ende Juli soll der Film schon auf dem Fünf-Seen-Film Festival gezeigt werden.

Auf was freuen Sie sich bei Ihrer Rückkehr am meisten?

Ich freue mich vor allem, Walter Steffen und die ganzen Leute wieder zu treffen, und ich bin gespannt, welchen „G'spinnerten“ ich begegnen werde.

Interview: Stefanie Seyferth